

"Diser Gebäuw der Statt zur grossen Zierd gereichen wird" : einige Gedanken zum Gebäudekomplex der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern und der Burgerbibliothek Bern

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde**

Band (Jahr): **56 (1994)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Disers Gebäuw der Statt zur grossen Zierd gereichen wird»

Einige Gedanken zum Gebäudekomplex der Stadt- und Universitätsbibliothek Bern und der Bürgerbibliothek Bern

Von Jürg Schweizer

Nur wenigen Staatsbauten des alten Bern ist in der Forschung soviel Beachtung geschenkt worden wie dem alten Bibliotheksgebäude. Grundlegend ist die auf ausführlichen Quellenausügen aufbauende Bearbeitung von Paul Hofer im Band III der *Kunstdenkmäler der Stadt Bern*, erschienen 1947. Hans Strahm wiederholte in der Festgabe 1974 tabellarisch die ältere Baugeschichte und setzte sie detailliert bis zur offiziellen Einweihungsfeier des umgebauten und erweiterten Baus von Ende August 1974, Grund für das Erscheinen der Schrift, fort. Ebendort orientierten die Architekten des Umbaus 1968–1974, Peter Grützner und Walter Bürgi, über diese tiefgreifende Bauepoche aus ihrer Sicht. Denkmalpfleger Hermann von Fischer, selbst nicht Mitglied der beauftragten Baukommission, resümierte dort seinerseits die ältere Baugeschichte und vertiefte die Kenntnis des oft komplizierten Geschehens um manchen neuen Zug. Gleichzeitig erläuterte er die Überlegungen der Denkmalpflege zu den heiklen Fragen der Saalrestaurierung. Paul Hofer und Georges Herzog erstellten 1983 zum Nachdruck des genannten *Kunstdenkmälerbandes* Nachträge und Ergänzungen; Hans Gugger veröffentlichte schliesslich als erster 1990 den neu aufgefundenen Plan für die Dekoration des grossen Festsaals im Rahmen seiner feinfühligten Auseinandersetzung mit den Dekorationsstilen des 17. und 18. Jahrhunderts. Es kann hier folglich nicht darum gehen, die Baugeschichte des Bibliotheksgebäudes noch ein weiteres Mal zu resümieren. Hingegen sollen einige charakteristische Züge der Baugeschichte, Bautypologie und Stilgeschichte hervorgehoben werden.

Zur Baugeschichte und Bautypologie

Die Bibliotheken und ihr Standort blicken auf eine lange, wechselvolle gemeinsame Geschichte zurück, *et habent sua fata bibliothecae* möchte man sagen angesichts der seltsamen Interdependenz von Areal und Buch. Die Bücherbestände Berns, im wesentlichen jene der ehemaligen Klöster, und die Lateinschule sowie die theologische Hochschule wurden in der Reformation im Barfüsserareal, heute Stadtbibliothek und Casino, untergebracht. Erst die Verlegung der Universität

auf die Grosse Schanze im Jahre 1903 riss das jahrhundertealte *quartier latin* auseinander. Sie brachte mit dem Abbruch der Universität, der Lateinschule und der Bibliotheksgalerie (1905–1909) die grössten Eingriffe in den historischen Baubestand und die seit Jahrhunderten stärkste Veränderung von Stadtplan und Stadtkörper an dieser Stelle. Die Abbrüche durchschlugen mit der Verlängerung der Herrengasse und der Verlängerung der Hotelgasse zwei räumlich geschlossene Strassen- und Platzbilder von ausserordentlich einprägsamer Gestalt und brachten damit die städtebaulichen Hauptverluste seit dem Abbruch des Christoffelturms (1866). Hingegen präjudizierte der Entscheid der Reformationszeit den Bibliotheksstandort bis auf den heutigen Tag.

Kehren wir ins 18. Jahrhundert zurück. Dem glanzvollen Aufstieg der Bibliothek als Sammlung und Institution stand im mittleren 18. Jahrhundert ihre lamentable bauliche und räumliche Situation im Westflügel des ehemaligen Klosters gegenüber. Bereits 1746 lagen Pläne für einen Bibliotheksneubau vor. Als sich Vennerkammer und Rat im Sommer 1755, entgegen der ursprünglichen Absicht, durchrangen, die baufällige alte Anken- oder Salzlaube, auch genannt Salzlaube an der Ankenwaag – ein langgezogenes, nur einen Raum tiefes, von breiten Lauben gesäumtes Marktgebäude –, samt den bereits neugebauten Teilen ganz abzubrechen, wäre die Situation günstig gewesen, zu einer neuen Bibliothek zu kommen. Man beschloss nämlich, am alten Standort einen vollständigen Neubau mit gewölbtem Erdgeschoss, gewölbter Laube und gewölbtem Keller aufzuführen und darüber entgegen anderer Absichten zwei Obergeschosse und ein Mansarddach aufzurichten. Obwohl bereits damals die Nutzung der Obergeschosse als Kornmagazin diskutiert wurde, waren entsprechende Entscheide noch nicht getroffen worden. Der Baubeschluss war, wie oft im 18. Jahrhundert, durchaus auch städtebaulich motiviert gewesen, benutzte man doch nach längerer Diskussion die Gelegenheit, Strassenraum und Aligement von Hotelgasse und Münsterergasse zu korrigieren und zu begradigen. Das durch das zusätzliche Stockwerk höhere Volumen, das namentlich gegen die Jahrhundertmitte stark in Mode gekommene Mansarddach und der ausdrückliche Wunsch nach gewölbter Laube sollten einen monumentaleren Bau ergeben, der auf die vielen stattlichen öffentlichen und privaten Neubauten im Umkreis des alten Stadtzentrums, des Zeitglockenturms, reagierte. Der Schulrat, der seit langem den Baugedanken für die neue Bibliothek vorangetrieben hatte, schrieb bereits im Januar 1747, dass dieser Platz und dieses Gebäude, nämlich die alte Ankenwaag, «gleich wie es Jez die Statt verunzieret, nachwärts hergegen, wan es neuw wird erbauwet seyn, der Statt zur grossen Zierd gereichen wird, ganz komlich und mitten in der Statt liget».

Modern ausgedrückt errichtete man 1756–1758 mit dem Neubau der Ankenwaag im Erdgeschoss eine zweischiffige, zum Teil offene, zum Teil eingewandete Markthalle für Milchprodukte der Oberländer Säumer und darüber ein weitgehend nutzungsneutrales Gebäude. Die regelmässig angeordneten, je 40 gros-

sen Fenster pro Stockwerk ermöglichten fast jede beliebige Nutzung der ja bloss knapp 10 Meter tiefen, allseits belichteten Räume. Mit der geringen Gebäudetiefe, der gewählten Fenstergrösse und der Verteilung von Wand und Öffnung hatte man sich jedenfalls vom Typus des im ganzen 17. und 18. Jahrhundert vorherrschenden Kornhauses und seiner Fassadierung vollständig gelöst. Weder eignen sich zweischiffige Strukturen von geringer Tiefe, noch stark durchbrochene Fassaden für diesen Magazin Zweck.

Wie gesagt, die Situation wäre 1756–1759 günstig gewesen, in den zwei Obergeschossen und im ebenfalls gut nutzbaren Mansartstock des neuen Ankenwaaggebäudes die notleidende Bibliothek einzurichten. Niklaus Sprüngli entwarf Pläne für den Bibliothekseinbau und schuf ein leider verschollenes detailliertes Architekturmodell «über das ankenwaag gebäu, und wie solches zu einer bibliothec könnte zugerüstet werden». Bibliothekskommission und Schulrat, die eine Vergrösserung bis auf die heutige Ausdehnung zum Bibliotheksgässchen forderten, also eine Verlängerung um 5 Achsen, glaubten aber, das bestehende neue Gebäude sei für ihre Zwecke zu klein, und hielten, starrköpfig, an einem völlig selbständigen Bibliotheksneubau fest, der «nicht nur viel gelegener, sondern auch mit wenigern Kosten viel grösser und bequemer könnte gemacht werden als das Ankenwaag Gebäu nie seyn würde». Das brauchte man der Vennerkammer nicht zweimal mitzuteilen. Wer zuviel will, erhält am Schluss gar nichts: Die Chance war vertan, und im Frühjahr 1760 fielen auch Theater-, Wohn- und Zeughausnutzung der Ankenwaag zugunsten der Getreidelagerung dahin. Die viel zu zahlreichen und zu grossen Fenster wollte ein Teil der Vennerkammer rundwegs vermauern, schliesslich überliess man es dem Bauamt, die (selbstverständlich unverglasten) Fenster durch zweiflügelige Fensterläden mit Blech- oder Drahtgittern zu verschliessen. Gleichzeitig wurde entschieden, die Treppe nicht an den beiden Schmalseiten, sondern in der Mitte anzuordnen, da ja das Haus durch einen Mittelrisalit geziert sei und es «der Anständigkeit gemäss wäre», hier die durch alle Stockwerke durchlaufende Steintreppe zu errichten. Der Rat beschloss mit andern Worten, dass sich Aussenaspekt und Innenstruktur zu entsprechen hätten, und befolgte damit ein zentrales Gesetz baulicher Wahrhaftigkeit.

Der Bau der berühmten Bibliotheksgalerie an der westlichen Schmalseite des Ankenwaag-Kornhauses in den Jahren 1772–1775 durch Niklaus Sprüngli schuf der Bibliothek einen Aufbewahrungsort von Portraits, Plastiken und andern Sammlungsgegenständen, brachte aber für die Magazinierung der Bücher keine Verbesserung, dafür jedoch einen monumentalen Eingangsbau, der einen axialen Zugang von der Hotelgasse zur Bibliothek im Westflügel des ehemaligen Barfüsserklosters gewährte. Gerne vergisst man, dass Sprünglis Meisterwerk eben wirklich als eine zu durchschreitende Zugangsgalerie zur alten Bibliothek im Barfüsserkloster gedient hat. Mit der heutigen Bibliothek, dem Ankenwaag-Kornhaus, hatte der Bau nichts zu tun, hier lagerte einstweilen noch Getreide.

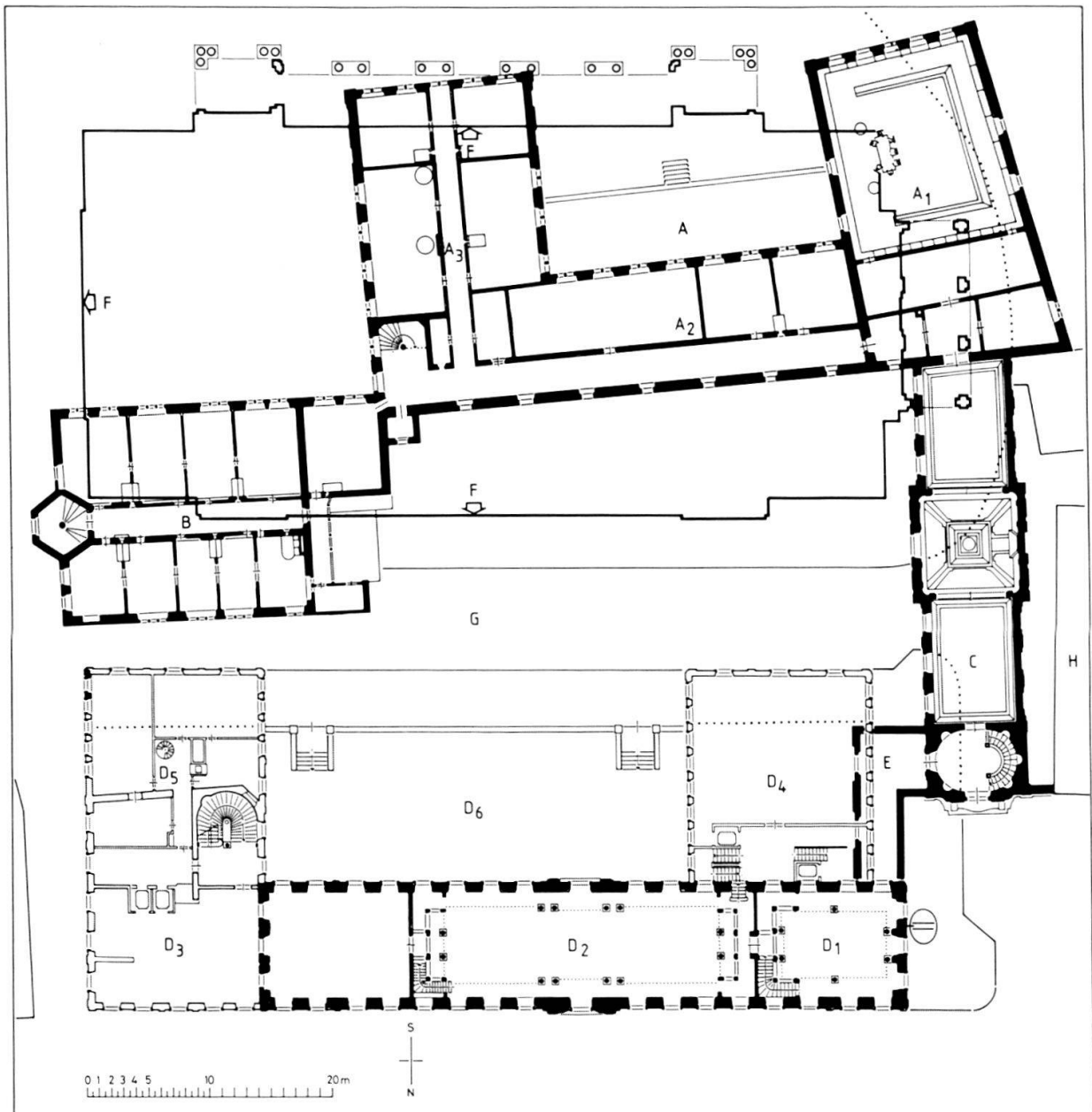


Abb. 1: Gesamtgrundriss auf Höhe des 1. Stockes des Komplexes alte Hochschule mit altem Bibliotheksaal (A₁)/Lateinschule/Bibliotheksgalerie/Ankenwaag-Bibliotheksgebäude mit den Vergrößerungen des 19. und 20. Jahrhunderts sowie Umrissen des Casinos im Massstab 1 : 700. Schwarz: Baubestand 1794. Süden oben. Nach Angaben des Verfassers gezeichnet von Othmar Mabboux, Denkmalpflege des Kantons Bern.

A Ehemaliges Barfüsserkloster, Konventgebäude, seit 1535 theologische Hochschule, umgebaut und gegen Süden aufgebrochen 1682/84, Zustand 1903 (nach Haag).

A₁ Westflügel, grosser Bibliotheksaal, nach Innenansicht von Johann Dünz um 1696/97 umgezeichneter Grundriss.

A₂ Nordflügel, das Norddrittel ist der aufgestockte ehemalige Kreuzgang längs der 1535 abgebrochenen Barfüsserkirche, die südlichen zwei Drittel 1682/84 als Hörsäle erbaut.

A₃ Ostflügel, weitgehend 1682/84 erbaut, Hörsäle.

- B Lateinschule, erbaut 1577-1582, an Stelle der Ostpartie der 1535 abgebrochenen Barfüsserkirche. Abbruch der Schule 1906 zur Verlängerung und zum Durchbruch der Herrengasse bzw. zum Bau des Casinos.
- C Bibliotheksgalerie, erbaut an Stelle von Säumerställen 1772–1775 von Niklaus Sprüngli als repräsentativer Aufgang und Zugang zum Bibliotheksaal (A₁), in Etappen abgebrochen 1905–1909.
- D Ankenwaag, erbaut ab 1755, seit 1794 Bibliotheksgebäude. Im Erdgeschoss Marktlaube, darüber, nach längerer Auseinandersetzung, bis 1788 Kornschütten. Umbau zu Bibliotheksälen 1787–1794.
 D₁ Vorsaal, heute Hallersaal der Bürgerbibliothek.
 D₂ Bibliotheksaal, heute Schultheissensaal der Stadt- und Universitätsbibliothek.
 D₃ Ostanbau mit heutigem Haupttreppenhaus, erbaut 1861 von Gottlieb Hebler.
 D₄ Westflügel, als Büchermagazin erbaut 1904 von Eduard v. Rodt.
 D₅ Verlängerung des Ostflügels, erbaut 1906 von Eduard v. Rodt.
 D₆ Bibliotheksgarten.
- E Flügel erbaut 1791/92 von Samuel Imhoof als Verbindung zwischen der Bibliotheksgalerie mit dem Haupttreppenhaus von 1794 bis 1861 und der Bibliothek.
- F Umrisse des Casinos, erbaut 1906–1909 durch Paul Lindt und Paul Hofmann.
- G Herrengasse.
- H Casinoplatz.

Quellen: HAAG, FRIEDRICH: Die hohen Schulen zu Bern, Bern 1903, Pläne S. 124; Umzeichnungen des technischen Arbeitsdienstes (TAD) der Grundrisse bei FLURI, ADOLF: Das alte Schulhaus oben an der Herrengasse, in: Blätter für bernische Geschichte, Kunst- und Altertumskunde, 1906. – Aufnahmen TAD im Planarchiv der Denkmalpflege. – Archäologie im Kanton Bern, Band *Ila*, Bern 1992, 84. – HOFER, PAUL: Spätbarock in Bern, Basel 1992, 56.

Hingegen zementierte der Bau den Bibliotheksstandort im heutigen Areal dennoch.

Der katastrophale Zustand der Bibliothek – bei Regen gleiche der Boden einem See, wird 1784 unter anderem mitgeteilt – war durch die noble Zugangsgalerie nur noch viel spürbarer geworden. 1784 hält der Schulrat fest, der Bibliotheksaal mache mit der neuen Galerie, die doch eigentlich bloss der Zugang zu jenem sein sollte, einen «sehr abstechenden ... Kontrast». 1786 stellte er zur Diskussion, ob nicht das Ankenwaag-Kornhaus zu Hörsälen (und damit zur Vergrösserung der Bibliothek am alten Standort) oder gar zu einer Bibliothek umgebaut werden könne; man entsann sich sogar des Modells von Niklaus Sprüngli von 1757! 1787 fiel tatsächlich der Beschluss, der bereits 1758 greifbar war: Die Bibliothek wurde in genau diesen Räumen, die Kommission und Schulrat damals verschmäht hatten, eingebaut; das Korn hatte das Haus zu

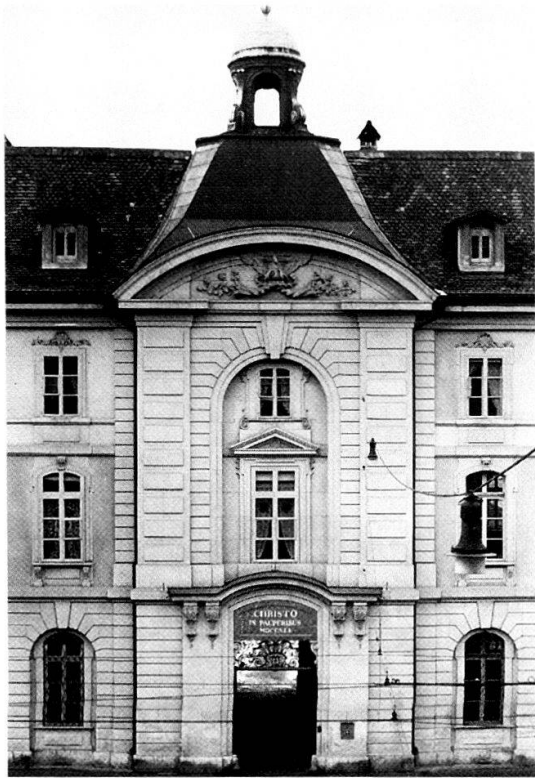


Abb. 2: Die Mittelrisalite des Burgerspitals (vollendet 1742) und der Ankenwaag (erbaut ab 1755). Photographie: M. Hesse, Kunstdenkmäler des Kantons Bern.

verlassen. Bei der Realisierung wiederholte sich das seltene Faktum, das bereits beim Bau der Ankenwaag registriert werden konnte: Der Abbruch bereits vollendeter Teile. Als das Treppenhaus in der Mitte des Gebäudes hinter dem Risalit schon erneuert war und der Maler Ignaz Keil sein Deckengemälde darüber (Apoll krönt Minerva, datiert 1789) bereits gemalt hatte, entschloss man sich, die Treppe auszubrechen, um einen grösseren durchlaufenden Bibliotheksaal, den heutigen Schultheissensaal, zu erhalten. Es ist gewissermassen Ironie der Geschichte, dass der 1758 verschmähte Raum 1794 doch bezogen wurde und dass man die 1760 gesuchte architektonische Wahrhaftigkeit in Form der Einheit von Risalit und Treppenanlage durch den Bibliothekseinbau tilgte. Seit 1790 führt das ehemalige Hauptportal im Mittelrisalit der Ankenwaag nur noch in die Laube! Der Umbau der Bibliothek stellt damit und mit dem Ausbruch der Decke zwischen 1. und 2. Stock eine frühe Auskernung *avant la lettre* und eine Vorspiegelung falscher Tatsachen dar, die heute aus architektonischer Sicht zweifellos zu rügen wäre.

Ausschlaggebend für die Rückkehr zur Idee der Jahrhundertmitte war nicht nur die zentrale Lage der Ankenwaag und ihre robuste Bauart, sondern auch die Rücksicht auf die «wirklich vorhandene kostbare Bibliothec-Gallerie», die mit der Verlegung der Bibliothek in die Ankenwaag immerhin einige ihrer



Abb. 3: Blick in den Schultheissensaal der Stadt- und Universitätsbibliothek, nach der Restaurierung 1974, vor der Möblierung. Der Berner Saal folgt dem Typus der Emporenbibliothek, kombiniert aber Säulen und Konsolen als Emporenträger in wirkungsvoller Akzentuierung der Mitte und der Schmalseiten. Die zurückhaltende Eleganz des Saals beruht auf der geringen Saalbreite und der zweiseitigen Belichtung und auf der reduzierten Instrumentierung. Photographie: G. Howald.

Funktionen behalten konnte. An der Nutzung von Keller und Erdgeschoss der Ankenwaag als grosses Weinlager und als Marktklaube änderte der Bibliothekseinbau nämlich nichts. Zugang zur Bibliothek bildete weiterhin Sprünglis Galerie mit ihrer Monumentaltreppe direkt hinter der Fassade. Von ihrem oberen Treppenpodest gewährte eine Türe Durchlass zu einer neu konstruierten Verbindungslaube zur Bibliothek in der Ankenwaag, für welche immerhin vier Architekten Pläne auszuarbeiten hatten. Die Laube führte in den Vorsaal, den heutigen Hallersaal der Bürgerbibliothek, und von hier in den grossen Bibliotheksaal, den heutigen Schultheissensaal der Stadt- und Universitätsbibliothek. Durch die Neunutzung der ehemaligen Bibliotheksräume im Westflügel des Klosters für die Hochschule war Sprünglis grosse Galerie zum Saal und mit der Verbindungslaube direkt hinter der Fassade vollends zum Blinddarm geworden. Ihr späteres Schicksal war durch diese Weichenstellung gewissermassen prädestiniert.

Die wachsenden Bibliotheksbestände verdrängten 1829–1833 die Marktnutzung des Erdgeschosses. Die regelmässigen Öffnungen zur Laube wurden zuge-

mauert, gleichzeitig errichtete man ein erstes zweiläufiges Treppenhaus an der Ostflanke. Nach Projekt von Gottlieb Hebler vom August 1860 entstanden 1861 die nördlichen zwei Drittel des Ostanbaus, in erster Linie eine neue, ins Haus integrierte Vertikalerschliessung mit direktem Zugang von der Gasse, womit das bisherige Haupttreppenhaus in der Bibliotheksgalerie weitgehend überflüssig wurde, dazu Sammlungs-, Verwaltungs- und Magazinräume. Nach Projekten des Architekten und Historikers Eduard v. Rodt von 1904 und 1906 folgten im Auftrag der Burgergemeinde Westflügel und Verlängerung des Ostflügels, wodurch die heutige, als Gesamtform wirkungsvolle Hufeisenanlage mit dem gegen Süden offenen Garten entstand. Die gewählte Grossform ist als Antwort auf den Bau des Casinos (Wettbewerb 1900, Baubeschluss durch die Burgergemeinde 1903, Baubeginn nach stark verändertem Projekt 1906, Vollendung 1909) und in Übereinstimmung mit Grundform und Stil dieses Gesellschaftshauses zu verstehen. Der ausgeschiedene Garten, den glücklicherweise alle Überbauungsgelüste schliesslich doch verschont haben, ist gleichzeitig eine letzte Reminiszenz des Barfüsserkirchhofs und des späteren alten botanischen Gartens.

In diesem realisierten Konzept hätte der pavillonartige Kopf der Bibliotheksgalerie neben dem Westflügel durchaus noch Platz gefunden. Die internationalen Bemühungen zur Erhaltung dieses hervorragenden Baudenkmals mündeten bekanntlich in ein Erhaltungsprojekt, das 1908 am Volksnein scheiterte. Man interpretierte die Kreditverweigerung als Abbruchauftrag; einen Unterschutzstellungsantrag der Kunstaltertümerkommission lehnte der Regierungsrat ab, wodurch er den Bau dem Abbruch überantwortete. Polemik und falsch verstandene Demokratie zerstörten das Kunstdenkmal und damit das Bild der grossartig geschlossenen Hotelgasse. Dieser Misston beschliesst die sichtbare Volumenentwicklung der Berner Bibliothek. Wachstum hiess seither Dachausbau und Untertagbau.

Zur Stilgeschichte

Im Bibliothekskomplex mit seiner wechselvollen Geschichte reichen sich die Stile des 18. und 19. Jahrhunderts die Hand. Der Ankenwaag-Bau von 1755–1760 ist von Paul Hofer im Kunstdenkmälerband zweifellos richtig Ludwig Emanuel Zehender zugeschrieben worden. In Hofers 1992 erschienerer altmeisterlicher Gesamtschau «Spätbarock in Bern» taucht Zehenders Name mit einer einzigen Nennung im Register auf, obwohl er der meistbeschäftigte Spätbarockarchitekt Berns ist. Zweifellos: Zehender ist nicht der innovative Pionier der bernischen Baukunst im 18. Jahrhundert, jedoch wird man ihm in keiner Weise gerecht, wenn man ihn bloss als unschöpferischen Epigonen bezeichnet. Eine einseitig entwicklungsorientierte Betrachtungsweise verkennt den Umstand, dass Zehender der Hauptverantwortliche für die hohe Qualität der bernischen Staatsarchitektur ab 1750 in der Hauptstadt wie auch auf dem Land ist.



Abb. 4: Oben: Schlussstein der ehemaligen Mittelarkade der Ankenwaag, um 1760, vor der Renovation. Konservative Louis XV-Agraffe mit Reb- und Korngirlande als Hinweis auf die damaligen Hauptinhalte Wein und Korn. – Unten: Schlussstein der Mittelarkade von Heblers Erweiterungsbau 1861, symmetrische Muschelagraffe in enger stilistischer Anlehnung an jene der Ankenwaag. Photographie: M. Hesse, Kunstdenkmäler des Kantons Bern.

Korrigendum

S. 173: Abb. 4: Unten: Schlussstein der ehemaligen Mittelarkade der Ankenwaag, um 1760, vor der Renovation. Konservative Louis XV-Agraffe mit Reb- und Korngirlande als Hinweis auf die damaligen Hauptinhalte Wein und Korn. – Oben: Schlussstein der Mittelarkade von Heblers Erweiterungsbau 1861, symmetrische Muschelagraffe in enger stilistischer Anlehnung an jene der Ankenwaag. Photographie: M. Hesse, Kunstdenkmäler des Kantons Bern.

Zweifellos geht die Ankenwaag-Hauptfassade, ganz besonders der einachsige Mittelrisalit, von der Burgerspital-Hauptfront (vollendet 1742) aus, das ist unübersehbar. Zehender hat aber die noch stark im Louis XIV verhafteten, zur Selbständigkeit tendierenden Einzelelemente des Spitals ganz im Sinne des entwickelten Louis XV in ein geschmeidiges Ganzes eingegossen, die Wucht der Komposition, das Quaderhafte und Pathetische des Ausdrucks gemildert. Dies lehrt die Betrachtung des Bauwerks als Ganzes wie seiner Einzelteile, Profile und Ornamente. Höchst bezeichnend sind dafür etwa der zusammenfassende blinde Korbbogen im Risalit mit seinen fein gestuften Rahmen und Einfassungen der Fenster.

Obwohl beim Ausbau des Kornhausteils zur Bibliothek noch an Sprünglis Modell gedacht wurde und mit der Bibliotheksgalerie das Hauptwerk des reifen Spätbarocks in Bern nebenan stand, wendet sich die Architektursprache der zwei Bibliotheksäle überdeutlich vom Spätbarock ab. Diese Wende brachte der Stukkateur Lorenz Schmid, der aus dem vollen süddeutschen Rokoko kam und den Schritt zum Louis XVI bereits getan hatte. Anhand der erhaltenen Planstufen für die Saalausstattung und der Ausführung selbst kann die Zurückdrängung, ja Eliminierung des Louis XVI-Ornaments «handgreiflich» verfolgt werden. Die Stukkaturen Schmidts zeigen die straffe Unterordnung des Ornaments unter die architektonisch definierte Raumform, ja sie werden deren scheinarchitektonisches Werkzeug. Es ist offensichtlich, dass der ab 1788 für alle Baufragen in Bern zu Rate gezogene Jacques Denis Antoine aus Paris auch in die Gestaltung der Bibliothek einwirkte, dies fiel ihm um so leichter, als Lorenz Schmid an der Ausführung von Antoinettes Münzstatt beteiligt war.

Die Erweiterung 1860/61 durch Gottlieb Hebler lehnt sich im Äusseren aufs engste an den Altbau Zehenders an, und zwar bis zu Details des Ornaments. Der Ostflügel ist damit eine Inkunabel des bernisch-einheimischen Historismus, die sich kontrastreich vom internationalen Historismus einerseits, wie er bis zur Jahrhundertwende gang und gäbe war, und vom Spätklassizismus andererseits abhebt. Von hier führen Spuren zu weiteren frühen Neubarockbauten mit bernischem Einschlag in den späten 60er Jahren wie etwa dem Aarzielehof im Marzili oder dem Hofgut in Burgdorf. Im Inneren des Neubaus jedoch steht die Abfolge von Pfeilerarkaden-Vestibül und Halbkreistreppenhaus ganz im Banne des sauberen akademischen Spätklassizismus. Wer sich im Treppenhaus umsieht, begegnet der kanonischen Folge von Hausteinpfeiler, toskanischer und jonischer Säule und entsprechenden Gebälken in Kombination mit Gusseisengeländern und eichenen Feldertüren.

Ein letztes Mal wirken Zehenders Formen in den zwei Randflügeln von 1904 und 1906 gegen die gleichzeitig verlängerte Herrengasse nach: Die Magazinbauten Eduard v. Rodts übernehmen Grundform, Fenster- und Hauptgliederungselemente, ordnen sie aber in einem engen, skelettartigen Raster, wie ihn erst Beton- und Stahlbau ermöglicht haben. Das traditionelle Vokabular kleidet eine

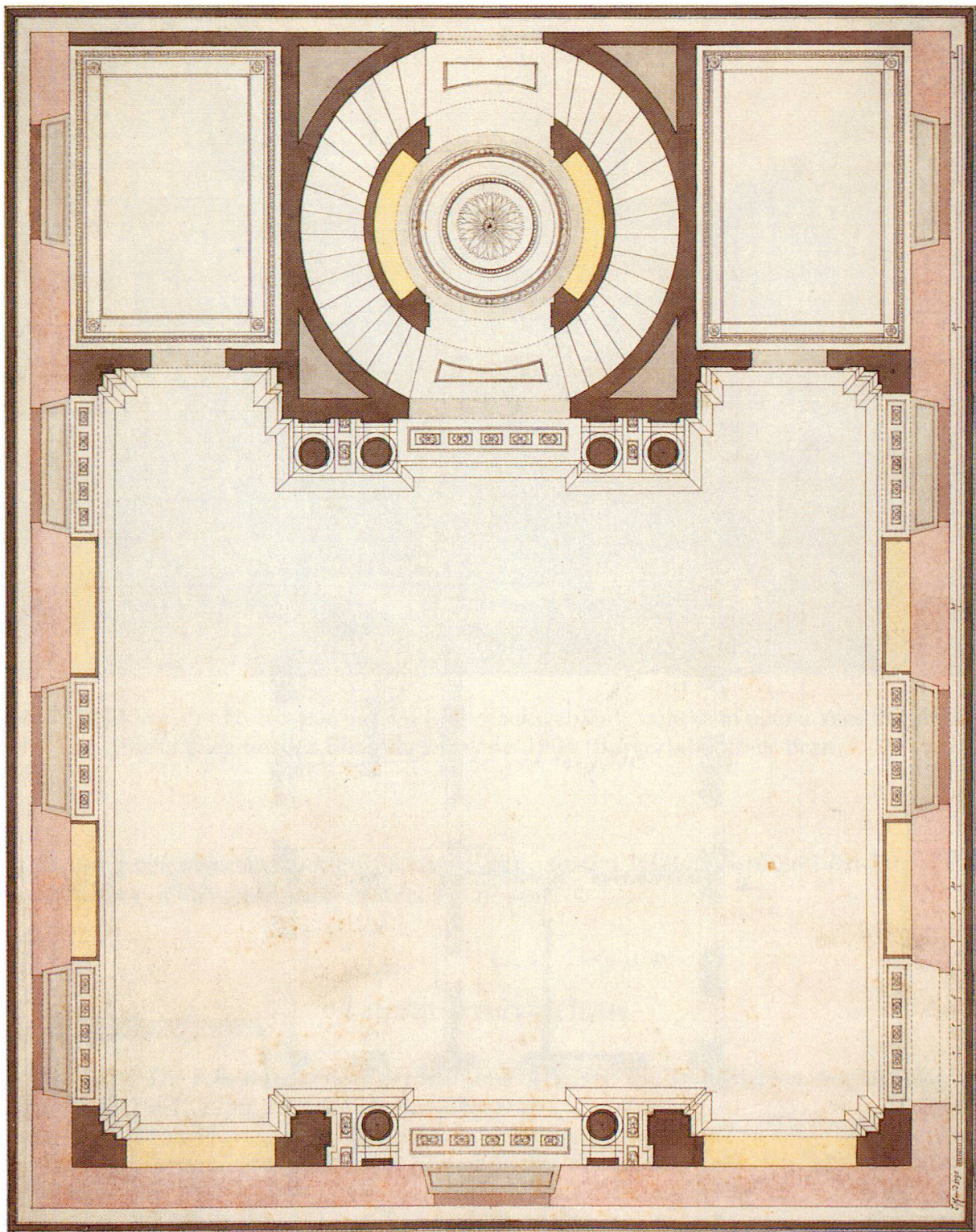


Abb. 5: Lorenz Schmid, Projektvariante zum Hallersaal mit zentralem Treppenaufgang und Scheinkuppel (Burgerbibliothek Bern). Photographie: G. Howald.

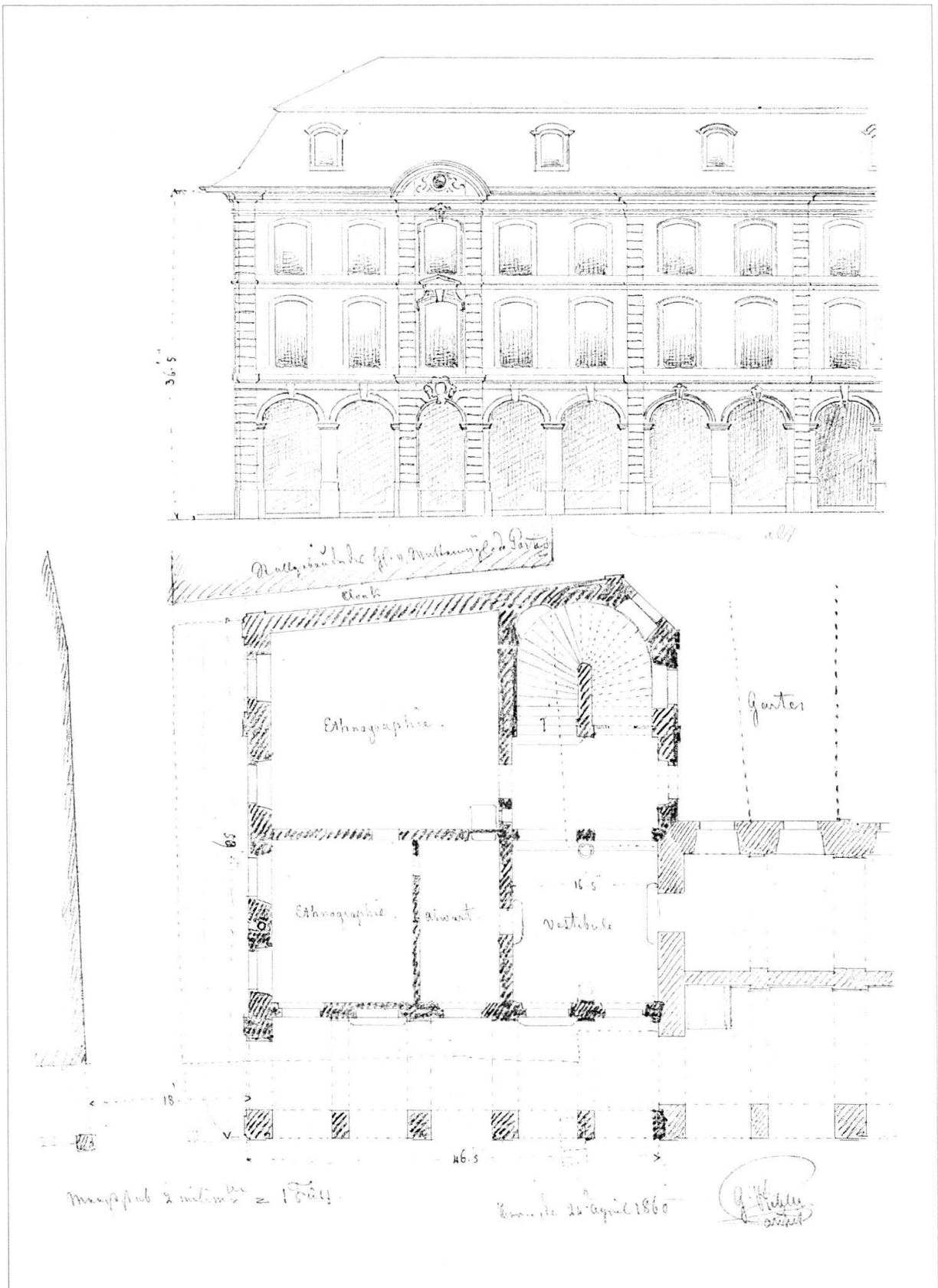


Abb. 6: Baueingabe zur Ostverlängerung der Bibliothek, gezeichnet 1860 von Gottlieb Hebler (Stadtarchiv Bern).



Abb. 7: Blick von der Hotelgasse auf das Bibliotheksgebäude samt dem neuen Westflügel von 1904 vor Abbruchbeginn der Bibliotheksgalerie 1905 (Bürgerbibliothek Bern).

moderne Tektonik, deren eigenwillige Züge vor der letzten Renovation 1971/72 etwas besser in Erscheinung traten als heute.

Literaturverzeichnis

HOFER, PAUL: Die Kunstdenkmäler der Kantons Bern, *III*: Die Staatsbauten der Stadt Bern. Bern, Basel 1947, 270ff. mit der älteren Literatur.

BIBER, WALTER u. HOFER, PAUL: Regesten zur Baugeschichte stadtbernischer Staatsbauten des 16.–18. Jahrhunderts, in: *Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde*, 1947, 231–248.

Bibliotheca Bernensis 1974. Festgabe zur Einweihung des umgebauten und erweiterten Gebäudes der Stadt- und Universitätsbibliothek und der Bürgerbibliothek Bern, hg. v. d. Bürgergemeinde Bern. Bern 1974, mit Aufsätzen von Hans Strahm, Peter Grützner und Walter Bürgi, Hermann v. Fischer, u.a.

HERZOG, GEORGES u. HOFER, PAUL: Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Nachträge, 1982 zu Bd. *III*. Bern 1983.

GUGGER, HANS: Vom Zopfbegriff und vom Schicksal eines bedeutenden Kunsthandwerkers, in: *Stucker-Blätter*, 24, 1990, 6–9.

HOFER, PAUL: Spätbarock in Bern. Studien zur Architektursprache des 18. Jahrhunderts. Basel 1992.

Dem Aufsatz zugrunde liegen ferner handschriftliche Quellenauszüge von Gertrud Hofer-Wild und Walter Biber (um 1940/47) aus den Schulratsmanualen, den Bibliotheksmanualen, den Seckelschreiberprotokollen und den Vennermanualen, ferner Auszüge von Georges Herzog (1993) aus den Bau- und Reparationsbüchern, je im Staatsarchiv (Standort der Regestensammlung: Archiv der Kunstdenkmäler).